

Eine kurze Biographie meines Vaters

Cora Pauli

Es liegt nicht in der Absicht dieser Aufzeichnungen, eine das ganze Leben umfassende Auflistung biographischer Daten und Ereignisse zu erstellen. Von Interesse sind vielmehr Erinnerungen und Episoden aus der Periode vor dem Beginn der beruflichen Karriere. Die Kindheit und Jugend, das Studium und die ersten Schritte ins Berufsleben sollen hier zur Sprache kommen.

Amden: Frühe Erinnerungen

Manuel Pauli (M. P.) wurde 1930 als erstes Kind des Kunstmalers Fritz Pauli und der Kunstgewerblerin Jenny Pauli-Bruppacher in Zürich geboren. 1931 zog die Familie in ein Bauernhaus nach Amden ob dem Walensee, wo sie die nächsten Jahre lebte. M. P. erinnert sich noch an das Freilicht-Atelier, welches sich der Vater einrichtete, an die Spiele mit den Nachbarskindern und vor allem an das Plumpsklo: «Wenn man den Deckel hob, sah man unten ein Riesengewimmel von Maden und Schmeissfliegen. Das Hinunterschauen in dieses Loch hat mich immer tief beeindruckt.» Das hier bereits vorhandene Interesse an Insekten begleitete ihn auch später noch über viele Jahre hinweg. Die dramatischste Erinnerung aus jener Zeit ist die an einen immer wiederkehrenden Alptraum: Der kleine Manuel träumte, wie die Mutter sich vor seinen Augen auflöste – einfach Stück für Stück verschwand. Rückblickend erscheint dieser Traum als Vorahnung auf den frühen Tod der Mutter im Jahre 1937.

Cavigliano

1935 zog die Familie nach Cavigliano im Tessin, wo Fritz Pauli mit einem Darlehen von Freunden ein altes Bauernhaus samt kleinem Rebberg erwarb. Die dortigen Lebensverhältnisse waren in den ersten Jahren äusserst bescheiden, da es keinen Strom gab und vieles am Haus erst instand gestellt werden musste. Ernst Indermühle, der Taufpate von Manuel und Architekt in Bern, lieferte die Pläne für den Umbau des Wohnhauses sowie für den Neubau eines Ateliers gleich nebenan. Im selben Jahr wurde Manuel eingeschult. In der Dorfschule gab es nur eine gemeinsame Klasse für die Schüler aller fünf Altersstufen, wie es damals auf dem Land üblich war. Obschon er in gewissen Bereichen ein Aussenseiter war – als Reformierter unter Katholiken, als Künstlerkind unter Handwerkers- und Bauernkindern –, fühlte er sich wohl in der Schule und lernte auch die neue Sprache problemlos. Von den anderen Schulkindern wurde er oft gefragt, was es mit dem Gebäude mit den grossen Glasfenstern im Dach (dem Atelier) auf sich habe. Er antwortete, dass dort ein Elefant wohne, was die Kinder mit Ehrfurcht zur Kenntnis nahmen.

Die Eltern Pauli hatten relativ wenig Kontakt mit den Einheimischen, was auch daran lag, dass beide nur schlecht italienisch sprachen. In den umliegenden Dörfern lebten jedoch einige andere Deutschschweizer, mit denen sie freundschaftliche Kontakte pflegten. So gab es beispielsweise die Familie Bäschlin aus Bern: Hanny Bäschlin war Manuels Taufpatin, und sie hatten einen Sohn Daniel, der etwa gleich alt wie Manuel war. Die beiden Knaben pflegten mit grosser Leidenschaft «Hahnenbäche» im Garten der Paulis zu bauen: «Wir haben einfach den Wasserhahn des Brunnens, der im Hof stand, aufgedreht und das Wasser laufen lassen. So haben wir quer durch den Garten einen Bach konstruiert, mit



Ernst Ludwig Kirchner, Kopf Frau Pauli, 1925, Holzschnitt, 30 x 25 cm

Die Häusergruppe mit Ateliers im Tal der Meleza, im Hintergrund das Dorf Intragna



kleinen Brücken und einem Seelein am Ende. Und sobald man den Hahnen zudrehte, war alles wieder in Ordnung.»

Die Stimmung im Elternhaus war damals gedrückt. Jenny Pauli fühlte sich im Tessin sehr isoliert und zog sich zunehmend in sich selber zurück. Ihre eigene künstlerische Arbeit gab sie in dieser Zeit vollständig auf. Der Vater hingegen konzentrierte sich ausschliesslich auf sein Schaffen als Maler und Radierer: Entweder arbeitete er im Atelier und wollte nicht gestört werden, oder aber er fuhr mit dem Rad nach Ascona, wo er andere Künstler traf und ausgiebige Diskussionen führte. Rückblickend denkt M. P.: «Dieses Ascona hat die Familie wie auseinandergerissen ... entflochten.» Der vom Vater getroffene Entscheid für ein zurückgezogenes Leben war, was den Alltag der Mutter betraf, also mit einer gewissen Härte erkaufte, da das Tessin damals infrastrukturell noch sehr schlecht erschlossen war.

Eine weitere Belastung stellte die schlechte wirtschaftliche Situation dar. Der Vater konnte seine Werke nur selten verkaufen, und so lebte die Familie in permanentem Geldmangel.

1937 kam die Schwester Barbara zur Welt. Wenige Monate nach der Geburt starb die Mutter im Alter von 44 Jahren. Noch in der Klinik war sie an einer Brustfellentzündung erkrankt, an deren Folgen sie erlag. In den Jahren nach dem Tod der Mutter lebte Manuel bei verschiedenen Bekannten, die ebenfalls im Tessin wohnten. Die ersten Monate verbrachte er bei Anni Brechbühler, der Schwägerin des bekannten Berner Architekten Hans Brechbühler, die eine langjährige Freundin der Eltern war. Danach lebte er knapp zwei Jahre bei der Familie des Architekten Otto Sidler, die zwei Söhne im gleichen Alter hatte, Franz und Otti. Die beiden sind später ebenfalls Architekten geworden. M. P. erinnert sich gerne an die gemeinsamen Abenteuer: «Wir haben ein tolles Trio abgegeben. Wir

sind in den Wäldern umhergezogen und haben die Natur erforscht; das war in dem Alter natürlich spannend.» Ab und zu kam der Vater ihn besuchen und nahm ihn mit auf einen Ausflug.

Fritz Pauli holte seine beiden Kinder 1939 wieder nach Cavigliano zurück. Gemeinsam mit Elsi Meyerhofer, die er 1938 in Zürich kennengelernt hatte, wollte er ein neues Familienleben aufbauen. Die beiden heirateten 1940, und 1942 wurde Tobias geboren. Das Leben begann sich zu normalisieren, und dank dem soliden finanziellen Hintergrund von Elsis Familie wurde es auch komfortabler. Der Familienzuwachs machte eine Hauserweiterung unumgänglich. Sie wurde

Fritz Pauli «Selbstportrait mit Familie», 1943, Öl auf Leinwand, 130 x 165 cm, Besitz Kunsthaus Zürich



mit dem Freund und Architekten Otto Sidler geplant und realisiert. Den Eltern stand jetzt ein eigener Hausteil mit grossem Wohnraum, Schlafzimmer, Bad und Küche zur Verfügung. Auch ein Kindermädchen wurde engagiert. M. P. erzählt: «Die Eltern wollten ihre Ruhe, also ganz im Sinne des englischen Landadels [lacht], wo man sich eine sogenannte nurse zulegte, damit die Kinder ein bisschen weg sind. Beim Frühstück haben sie jeweils philosophiert, haben über ihre kulturellen und intellektuellen Interessen diskutiert, über ihre Pläne, ihre Freunde, und darüber, wie man den grossen Garten gestalten soll... Alle diese Überlegungen sind dort oben entstanden, am runden Steintisch, der ja heute noch steht...» Mit Elsi hielt ein neuer, geselliger Lebensstil Einzug: Sie brachte ihren Flügel und ihre Gitarre mit ins Tessin und musizierte häufig gemeinsam mit Gästen und den Kindern. Auch die kunstvolle Gestaltung des Gartens war ihr ein grosses Anliegen und wurde zu einem eigentlichen Lebenswerk. Sie war es auch, die das Familienleben unermüdlich mit Fotografien und Tagebüchern dokumentiert hat.

Familie am Steintisch in der Loggia.
Von links nach rechts: Elsi Pauli, Besucherin,
Manuel, Tobias, Barbara, Vater Fritz Pauli,
Um 1945.



Collegio Papio

Nach Beendigung der Primarschulzeit besuchte M. P. von 1941–1949 das Collegio Papio in Ascona. Es existierte zwar ein öffentliches Gymnasium in Locarno, jedoch genoss das Collegio, das von Benediktinern aus Einsiedeln geführt wurde, einen besseren Ruf. Sein Tagesablauf änderte sich fortan grundlegend, da er wegen des langen Schulwegs sehr früh aufbrechen musste und erst zum Abendessen wieder nach Hause kam. Da das Collegio natürlich eine klerikale Schule war, hatten die wenigen nicht-katholischen Schüler einen gewissen Sonderstatus. Dies führte immer wieder zu lustigen Ereignissen. M. P. erzählt folgende

Anekdote: «Regelmässig kamen hohe kirchliche Würdenträger zu Besuch, Bischöfe oder sogar einmal pro Jahr der Abt von Einsiedeln, der oberste Schirmherr. Alle anderen mussten vor ihm einen Knicks machen und seinen Ring küssen..., aber mein reformierter Schulfreund und ich, wir haben uns gesagt, wir müssen doch vor dem nicht auf die Knie [lacht], und da haben wir uns einen Kompromiss ausgedacht: Wir blieben einfach stehen, nickten freundlich und gaben dem Abt die Hand. Das haben wir beide so gemacht, und es wurde akzeptiert.»

In der Gymnasialzeit entwickelte M. P. eine grosse Begeisterung für die Naturwissenschaften, für Biologie, Zoologie und Chemie. Das Interesse an der Natur war bei ihm schon immer vorhanden gewesen, kam aber erst im Gymnasium richtig zum tragen, da durch den Unterricht und die Bücher ein systematischer Zugang zur Materie möglich wurde. «Darum habe ich mir dann auch in der Druckerei des Vaters ein chemisches Labor eingerichtet. Mit der Zeit hatte er dann aber die Nase voll, denn all seine Instrumente, die dort hingen, wurden rostig von den Säuredämpfen, die ich während meiner Experimente produzierte [lacht]. Dafür bastelte ich mir dann Aquarien und Terrarien im Zimmer... Für die habe ich alles selber gesucht, bin an die Melezza oder ins Mündungsgebiet der Maggia sammeln gegangen. Dort gab es sehr interessante Pflanzen, Käfer und Schnecken. Die habe ich dann nach Hause geschleppt und in meinem Zimmer angesiedelt. [...] Ich habe lange gedacht, ich werde Biologie oder Zoologie stu-

dieren, allenfalls verbunden mit Chemie. Wahrscheinlich wäre ich dann ein Schädlingsbekämpfer geworden ..., aber einer, der mit sanften Mitteln arbeitet.» Alles, was mit Kunst zusammenhing, also Malerei, Literatur und Musik, war damals noch weit weg und gehörte ins Universum der Erwachsenen. Und obwohl am Elternhaus eigentlich ununterbrochen gebaut wurde und auch viele Architekten bei den Paulis ein- und ausgingen, die Architektur somit durchaus ein Gesprächsthema war, dachte er überhaupt nicht daran, dass dies ein Beruf für ihn sein könnte. Gezeichnet hat M. P. jedoch schon von Kindesbeinen an viel und gerne. «Häufig bin ich im Atelier rumgesessen oder gekrochen, und da hat mir der Vater grosse Papierbögen auf den Boden gelegt, und ich habe angefangen zu zeichnen. Und später, als ich schon Primarschüler war, gab er mir kleine

M. P. im Garten mit einer Ringelnatter, um 1936.



Zeichenblöcke oder Hefte, und dorthinein habe ich comixartige Geschichten gezeichnet. Diese Geschichten habe ich als Fortsetzungen gezeichnet und sie im Freundeskreis zum angucken herumgeboten, und die Kinder hatten Spass daran. [...] Das Zeichnen hat mich, ähnlich wie das Briefeschreiben, immer begleitet.»

Berufswahl: Architekturstudium

Nach der Matur war sich M. P. vorerst noch nicht so ganz im klaren darüber, was er mit seinem Leben anstellen wollte. Zunächst musste er aber ohnehin die Rekrutenschule als Festungskanonier in Airolo absolvieren. Darauf folgte ein sechsmonatiges kaufmännisches Praktikum bei der Büchergilde Gutenberg, die von Dr. Hans Oprecht, einem Freund des Vaters, geleitet wurde. Die ersten drei Monate davon verbrachte er in Lausanne, die restliche Zeit in Zürich. Hier lebte er bei den Grosseltern Meyerhofer, die in Zollikerberg eine Villa besaßen. «Omama war sehr mager und hat immerzu gearbeitet. Opapa war eher ein

Grandseigneur, der seine Zigarre im Herrenzimmer geraucht hat, Bücher studierte und seine Gäste empfang. In diesem Kreis verkehrten viele Künstler, und hier haben sich damals auch mein Vater und Elsi kennengelernt.» Von seinen Cousins Dietrich, Nicky und Christoph ins Stadtleben eingeführt, genoss er diese neue Welt.

In Zürich traf M. P. wieder auf Dani Bäschlin, den er schon aus dem Tessin kannte, und der in den Anfängen seines Mathematik- und Philosophiestudiums steckte. Bäschlin machte ihn mit seinen Freunden aus Bern bekannt, von denen einige Architektur studierten. «Der Kontakt zu diesen Leuten hat mich dann eigentlich davon überzeugt, dass dies der richtige Weg sein wird. Wahrscheinlich ist es die Begeisterung gewesen, die ich bei ihnen empfunden habe. Weil es eben ein Beruf ist, bei dem man schon während des Studiums relativ frei ist. Das Zeichnen und Entwickeln eines Projektes ... Dass man nicht bloss im Hörsaal hockt und endlos Bücher durchhackert, sondern zeichnerisch eine Aufgabe angeht. Das hat mir schon als Bub gefallen und mich fasziniert: dass man ein Heft vor sich hat und beginnt, eine Geschichte zu zeichnen. Dass man auf diese Weise gedanklich etwas verfolgt und weiterspinnt. Es ist klar, sobald du in einem Semesterverband integriert bist, hast du sofort links und rechts deine bevorzugten menschlichen Kontakte. Mit einigen versteht man sich gut, man geht zusammen aus und redet über Dinge, die man sich gegenseitig erzählen möchte. Das ist es, was mich auch nachher überzeugt hat, dabei zu bleiben. Man lebt eigentlich in einem Gesellschaftssystem, in einem Beziehungsnetz ...» Das Bedürfnis, kreativ und gestalterisch tätig zu sein, machte sich erst nach dem Auszug aus dem Elternhaus richtig bemerkbar. Dort war das Künstlerische sehr alltäglich gewesen, innerhalb des Studiums war der kreative Sektor nur einer von vielen, und begann vielleicht auch deshalb eine besondere Faszination auszuüben. «Es hat sich dann gezeigt, dass einige der Studierenden sich lieber mit den exakten Fächern beschäftigten und gemeinsam mit den Ingenieuren ihre Sachen entwickelten. Der Kreis, dem ich angehörte, und wo auch die Guyers dabei waren ..., wir sind eher auf die Erfindung los, und auf die räumlichen Qualitäten ... Uns hat eher das Irrationale interessiert.» Zu diesem Kreis gehörten neben Esther und Ruedi Guyer auch Fritz Schwarz, Beate Schnitter, Jakob Schilling, Markus Dieterle und Rolf Keller aus Zürich, Otti Schärli und Paul Arnold aus Luzern, Carlo Streuli aus Rom, u. a.

Die ersten drei Semester absolvierte M. P. bei Professor Friedrich Hess, der eher dem traditionellen Bauen verpflichtet war. Handwerklich ging Hess alles äusserst korrekt an, war aber im Gestalterischen eher artig und konservativ. Ab dem vierten Semester war Professor William («Bill») Dunkel für die Studierenden zuständig. Dieser engagierte sich sehr für moderne Architektur und profilierte sich mit seinen eigenen Bauten auch international. «Dann sind natürlich alle aus diesem «Heimatstil» voll ins Flachdach und in die Kiste reingestürzt. Und ins Glashaus ...» In den letzten drei Semestern, also während der Diplomzeit, wurde M. P. von Professor Hans Hoffmann unterrichtet. Dieser war 1939 der leitende Architekt der Landesausstellung und wurde von den Studenten deshalb «Landi-Hans» genannt. Neben dem Lehrkörper, der für M. P. nicht allzu prägend oder vorbildhaft war, suchten sich die Studenten ihre eigenen «Stars». «Da war natürlich einmal Le Corbusier ..., er war der Meistdiskutierte. Seine Bauten sind wir

schon damals anschauen gegangen. Auch Mies van der Rohe, der deutsche Konkstruktivist, hatte einen starken Einfluss auf uns. Und sehr bewundert haben wir den Amerikaner Frank Lloyd Wright. Vor allem seine Landhäuser erregten unser Interesse.»

Der Kreis, dem M. P. angehörte, verfolgte eher unorthodoxe Ideen. Dies bewirkte bei den Professoren und Assistenten zunächst eine gewisse Skepsis. Die betreffenden Studenten waren dadurch gezwungen, ihre Entwürfe und Pläne besonders sorgfältig vorzubereiten, also die Details fundiert darzustellen und ihre Ideen mit überzeugenden Argumenten zu untermauern. Diese Disziplinierung hatte somit auf die Qualität der eigenen Arbeiten einen positiven Effekt. Gewisse akademische Lehrmeinungen durchbrach M. P. dank der Vertrautheit mit der Tessiner Bauweise: «Lustig ist, dass ich mit meinem Tessiner Hintergrund an all diese Tabus – bei Hess gab es nur Satteldächer und bei Dunkel nur Flachdächer – etwas gelöster herangegangen bin. Mir hat das Pulldach immer sehr gut gefallen, welches an der ETH unbekannt war. Wenn man so etwas vorbrachte, wurde das von den Professoren und den Assistenten aufmerksam begutachtet. Sie wollten wissen, wie ich auf einen solchen Vorschlag gekommen sei..., und dann konnte ich zeigen, dass in den Tessiner Dörfern die Häuser ganz einfach so gebaut sind. Und dass dieses Dach sinnvoll ist in einem bestimmten Gefüge von Gemäuer. Man kann durchaus sagen, dass das Tessin hier einen Einfluss auf meine Haltung hatte.»

Praktikumsjahr in Rom

Die Studienregelung verlangte für das Diplom den Nachweis von 12 Monaten praktischer Arbeit. 1953 beschlossen M. P., Esther und Ruedi Guyer, sich zu diesem Zweck gemeinsam nach Rom zu begeben. M. P. arbeitete zunächst im Ar-

Unsere «Studentenwohnung» in einer illegalen Hausaufstockung auf dem Colle Aventino, Rom, 1953. (Aquarell M. P.)

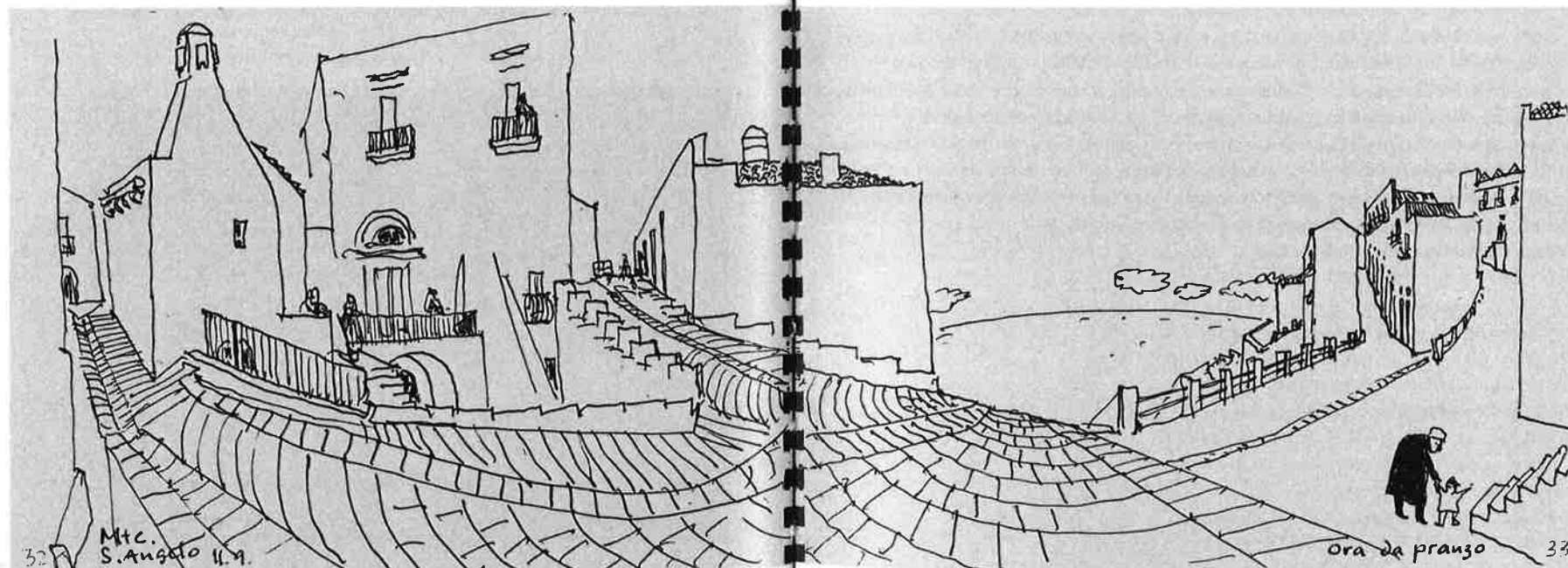
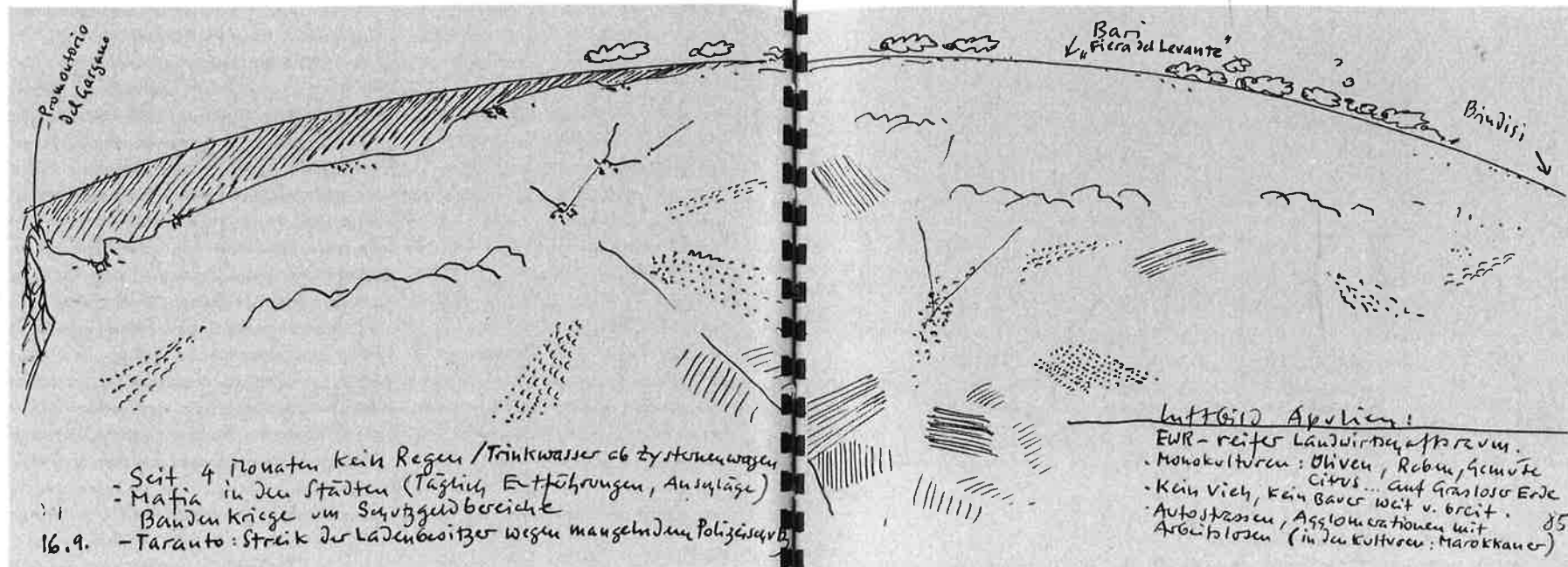


M. P. vor der Mura Aureliane, Rom.

chitekturbüro Vitale, Manzone & Rutelli, anschliessend im Büro des international anerkannten Ingenieurs Riccardo Morandi.

Neben der Arbeit bot Rom die Möglichkeit, viele historische und zeitgenössische Beispiele italienischer Architektur zu studieren. So bildeten zum Beispiel das von Adalberto Libera gebaute EUR-Gebäude (Esposizione Universale Romana) und die umliegenden Anlagen, die aber als Folge des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges nicht fertig gebaut waren, ein starker Anziehungspunkt. Von Rom aus unternahmen die drei eine Reihe kleinerer und grösserer Reisen weiter in den Süden, wo sie die antiken Tempelanlagen interessierten. «Man war ständig im Gespräch mit der Antike und der Gegenwart gleichzeitig.» Was die Gegenwart anbelangte, interessierte vor allem der Umgang der italienischen Architekten mit urbanistischen Problemen und dem sozialen Wohnungsbau. «Die Italiener hatten eine deutlich andere Auffassung von sozialem Wohnungsbau, als wir es in Zürich gelernt hatten. Bei uns war es üblich, Blöcke systematisch aufzureihen. Ein Vorgehen, das sich zum Teil bis in die heutige Zeit gehalten hat. In Deutschland ja auch. Also sehr seelenlos, monoton und auch stur. [...] Die Italiener hingegen haben sich mehr an Skandinavien orientiert, an Finnland, Schweden und Dänemark. Die Leistungen aus diesen Ländern waren in den 50er Jahren sehr en vogue. Das Kleinstädtische, die Feinkörnigkeit in der Gliederung, das haben sie gesucht – humanes Bauen eben. Die Italiener machten uns vor, dass man auch polygonale Gebäude aneinander fügen kann und nicht nur Flachdächer bauen muss. [...] Sie versuchten eher, auch die traditionelle Bauweise weiterzuführen und nicht alles radikal zu ändern. Das habe ich vielleicht dort gelernt: den Umgang mit der Bautradition, die uns überhaupt nicht daran hindert, den Bauten moderne Formen zu geben.»





Auf Spanienreise mit Erwin Galantay (links) und seinem alten Jaguar.

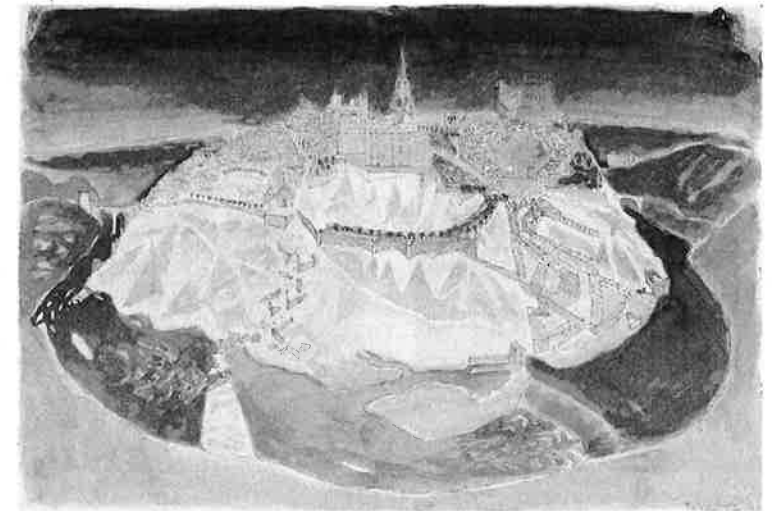


Studienreise nach Spanien

1955 schloss M. P. das Studium mit dem Diplom ab. Die guten Leistungen bei den Abschlussarbeiten berechtigten ihn dazu, ein Reisestipendium zu beantragen. Dies tat er gemeinsam mit seinem Kollegen Erwin Galantay. Der Antrag wurde bewilligt, und so reisten die beiden im selben Jahr für drei Monate nach Spanien. Im alten Jaguar von Galantay fuhren sie zunächst nach Barcelona und von dort aus der Küste entlang bis nach Cadix und Gibraltar, von wo sie nach Tanger übersetzten, das damals noch internationale Zone war. Ein Höhepunkt für M. P. war Toledo: *«Von El Greco gibt es ja diese phantastische Vision von Toledo. Diese Stadt wollte ich unbedingt sehen. Ich habe schliesslich auch den Punkt gefunden, von dem aus El Greco die Stadt gemalt hat.»* Von Toledo ging die Reise weiter nach Madrid, und über Santiago de Compostela in Galizien gelangten sie zur letzten Station: Pamplona mit seiner berühmten Stierkampfarena. Erwin Galantay kehrte danach in die Schweiz zurück, M. P. blieb arbeitshalber noch etwas länger in Spanien.



Toledo. Bild oben von El Greco, 1608, rechts Aquarell von M. P. mit dem im Bürgerkrieg zerstörten Alcazar



Einstieg ins Berufsleben

Schon bevor M. P. nach Spanien fuhr, hatte er beim Architekturbüro Paolo Mariotta in Locarno eine Stelle angenommen. In Spanien erreichte ihn eine Nachricht von Mariotta mit dem Auftrag, Bauabklärungen zum Warenhaus SEPU in Madrid vorzunehmen. Mariotta hatte von der Familie Feldpausch, welche an diesem Warenhaus eine Beteiligung hielt, den Auftrag für dessen Umbau erhalten. So blieb M. P. für drei weitere Monate in Madrid. Zurück in der Schweiz realisierte er 1956, neben seiner Tätigkeit bei Mariotta, einen ersten eigenen Auftrag. Es handelte sich dabei um das Ferienhaus «Mascherina» für den Onkel Ernst A. Meyerhofer, das in unmittelbarer Nachbarschaft zum Elternhaus entstand. Daraus ergaben sich in den nächsten Jahren zahlreiche Folgeaufträge für Einfamilien- und Ferienhäuser im Tessin. Allein an der alten Strasse zwischen den Dörfern Cavigliano und Golino, wo die «Mascherina» steht, reiht sich heute ein «Pauli-Haus» ans nächste wie Perlen an einer Schnur. Noch im selben Jahr erhielt M. P. das Angebot, als Assistent bei Professor Friedrich Hess an der ETH zu arbeiten. Diese Möglichkeit nahm er sehr gerne wahr und übersiedelte wieder nach Zürich. Nach der Emeritierung von Professor Hess arbeitete M. P. dann auch für dessen Nachfolger, Professor Albert Heinrich Steiner.

Während dieser Zeit, also in den Jahren 1956/57, mietete er gemeinsam mit August Volland ein kleines Atelier, und die beiden beteiligten sich fortan in ihrer Freizeit regelmässig an Wettbewerben. Durch die Vermittlung eines Freundes vom Vater Fritz Pauli wurden sie eingeladen, bei einem Wettbewerb für eine Feriensiedlung für den VPOD in Sessa mitzumachen. Nachdem sie als Gewinner daraus hervorgegangen waren, beschlossen die beiden, den Sprung in die Selbständigkeit zu wagen und ein eigenes Büro zu gründen. In der Folge bestritten sie erfolgreich diverse Wettbewerbe, in einigen Fällen gemeinsam mit dem Büro Guyer (siehe Werkverzeichnis).



Die Familie Eva und Manuel Pauli mit den Töchtern Lona und Cora, um 1965
Rechts: Eva und Manuel Pauli-Barna, Ende 70er Jahre



1959 heirateten M. P. und die ungarische Künstlerin Eva Barna. Die Besuche bei seinen Schwiegereltern in Budapest bildeten fortan ein neues Reiseziel und somit auch die Erschliessung eines neuen kulturellen Horizonts. Das junge Paar zog an die Forchstrasse in Zürich. In dasselbe Haus, in die Räumlichkeiten der ehemaligen Metzgerei im Parterre, wurde auch das Büro Pauli/Volland verlegt. In kurzen Abständen folgten frohe und traurige Ereignisse: 1960 und 1964 kamen die beiden Töchter Lona und Cora zur Welt. 1961 schied Gusti Volland freiwillig aus dem Leben. Ab diesem Zeitpunkt führte M. P. das Büro alleine weiter. Später zog er mit dem inzwischen gewachsenen Mitarbeiterteam an die Mühlehalde Nr. 27 in Zürich Hirslanden, wo er 1973 ein eigenes Bürohaus baute. Dort blieb er bis zu seiner Berufung als Stadtarchitekt nach Luzern im Jahre 1983.

Zeichnung von Tochter Lona mit den beiden Katzen «Tigris» und «Fekete», um 1972



Cora Pauli, geboren 1964, Kindheit und Gymnasium in Zürich, Ausbildung als Fotografin, Ethnologiestudium an der Universität Zürich.